

Jahre sind vergangen! Glückliche Zeiten konnten vielen die Schönheiten der weiten Ferne erschließen, zu gute Zeiten führten auch manchmal zu einer Unterschätzung der Kleinode, die in der deutschen Heimat verborgen liegen. Dann kam die Zeit der Not und Entbehrung. Zur Selbstbesinnung forderte sie und lehrte uns, neue Kraft zu schöpfen aus dem, was uns keiner nehmen kann. Unsere Heimat, unser deutscher Wald mit seinen lustigen Höhen, mit seinen stillen Tälern und rauschenden Bächen soll und wird uns den Weg zur Zukunft weisen. In ihm schwindet Müdigkeit, aus ihm heraus werden wir Frohsinn, Kraft und Selbstbewußtsein nehmen. So wollen wir den Heimatgedanken auffassen.

In den grünen Wald ging's diesen Sonntag, ins Lausitzer Gebirge, nach Oybin. Die Eisenbahn ließ Sonntag sein und lustig rollte in aller Herrgottsfrühe der Zug von seinem Ausgangspunkte Dresden kommend in den Bahnhof, daß es manchem Langschläfer noch barbarisch nächtlich vorkam. Nachdem in dem betr. Abteil auch der letzte Platz besetzt war, ging's in die Weite. Zuerst durch unseren Waldfrieden. Doch das Gesicht der Landschaft wird schon anders, wenn man sich Görlitz nähert. Sanfte Hügel ziehen vorüber, bis sie südlich der Stadt etwas schroffere Gestalt annehmen. Rechts tief unten windet sich die jugendliche Reife zwischen den dichtbehangenen Felsen hindurch, den Vorboten der gewaltigen Brüder im Lausitzer Gebirge. Wieder rollt der Zug über sanftgewölbte Hügel. Wir sind in Sachsen. Andere Länder, andere Sitten! Zwischen Tälern bilden freundliche Dörfer hervor mit sauberen, meist weißangestrichenen Häusern. Die zierlichen Zwiebeltürme der Dorfkirchen greifen lustig in den Himmel und erzählen von einer einfacheren, vielleicht auch sorgloseren Vergangenheit. Nach kurzer Zeit ist unser vorläufiges Ziel erreicht: Bittau. Denn hier muß man in die gewaltig saugende „Gebirgsbahn“ umsteigen. Das Panorama dieser Stadt hinterläßt einen merkwürdigen Eindruck. Geschwungene Barocktürme und mächtige kantige Türme als ehrwürdige Zeugen vergangener Jahrhunderte scheinen erbitterten Kampf mit den nüchternen Deutern der Gegenwart zu kämpfen. Denn auch in diesen Winkeln Sachsens blüht die Textilindustrie, und die vielen Schornsteine recken sich unerbittlich in die Höhe. Die Schmalspurbahn leucht bald ihren gewundenen Weg empor, bis endlich ein ungeheurer Turm von Sandsteinblöcken den Weg gebieterisch versperrt. Gehorsam hält die Bahn. Wir haben Oybin erreicht. Die letzte Strecke der Bahnlinie, dort, wo das Tal gerade noch Raum genug für sie läßt, bildet den einzigen Einschnitt des Kessels, in dem der Ort liegt. Mitten hinein in das Tal ragt der Oybin, spärlich bewachsen von Kiefern und Fichten, weil ihnen der Fels wenig Erdboden zum Wurzelsaßen übrig läßt. Doch wir sind klug und heben uns ihn zunächst bis später auf. Müchtig schreiten wir zur Besteigung des „Kammes“. Überall begegnen wir den bizarrsten Felsgesteinen, die Zeugnis ablegen von den Launen der Natur. Sanft und kaum merkbar schlängelt sich der Weg in die Höhe, durch Schonungen und Wälder. Mit Schauern sieht man noch das Vernichtungswerk der „Nonne“, jener Raupe, die von den Karpathen über Böhmen ihren Einzug in Deutschland hielt und entsetzlich wütete. Ganze Waldungen sind vernichtet, einzig die Lärchen haben sich wieder erholt. Der „Töpfer“ ist bald erstiegen. Von oben hat man einen herrlichen Blick auf das Lausitzer Hügelland (Bittau, Görlitz), auf den Kamm des Riesengebirges und ins Böhmisches, wenn das Wetter gut ist. Nach kurzer Rast geht es weiter auf dem Kamm entlang, zu einer Seite den Oybiner Kessel tief unten, zur anderen das wellige Vorland. Berücksichtigt man diese Lage Oybins, so läßt es sich leicht erklären, daß dieser gesegnete Ort fast immer von Gewittern verschont bleibt. Denn alle Unwetter, von welcher Seite sie auch kommen mögen, werden von seinem mächtigen Schutzwall abge-

halten. Und regnet es tatsächlich einmal, so sind seine Spuren in wenigen Minuten verschwunden, denn jede Feuchtigkeit wird von Sandstein sofort aufgesogen. Auch hier hat die Natur ihren Spott mit dem Element getrieben. Eine brütende Henne in Überlebensgröße sitzt friedlich schon seit Jahrtausenden dort oben und wird ebensowenig wie der sich ausruhende Nar in ihrer Ruhe gestört. Ein Muschelsaal, Grotten, die grandiose Felsengasse und die riesigen Kelche, aus denen Germaniens Götter ihren Nektar getrunken haben mögen, sind dort zu sehen. Die stummen Zeugen einer rätselhaften Urkraft. Und gleichsam wie eine Art Vorausahnung hat die Natur in den Fels des Oybins selber dem größten Staatsmanne unseres Landes, dem Altkanzler Bismarck, das erhabenste und unvergängliche Denkmal gesetzt, indem sie in einen Felsblock seine Gesichtszüge hineinmeißelte. Auf dem Kamm befindet sich auch eine Felsgruppe, auf die die Oybiner besonders stolz sind: Es ist eine Miniaturausgabe des Matterhorns, denn genau so keck wie dieser gewaltige Berg strebt auch der Scharfenstein in die Höhe. Als höchste Erhebungen thronen dann endlich der Hochwald und der Pferdeberg im Höhenzuge. Wie eine Perle liegt Oybin tief unten im Grunde verborgen. Seine Häuser schmiegen sich dicht an die Berge an, die alten Bauernhäuser wie die neuen Sitze der wohlhabenden Bittauer Bürger. Der freundliche Ort würde sich aber nicht um vieles von anderen ähnlichen Stätten unterscheiden, wenn nicht der mächtige Felsen der ganzen Gegend ein besonderes Gepräge verleihen wollte. Ohne ihn gäbe es schließlich auch gar keinen Ort Oybin, denn sicher wird die Ritterburg und das spätere Kloster die Veranlassung zu seiner Anlage gewesen sein. Nach einem kurzen Weg führt eine alte, verhältnismäßig bequem angelegte Treppe den Felsen hinauf. Etwa in Mittelhöhe schmiegt sich die Dorfkirche an den Berg. Ein Vorsprung gibt ihr gerade genug Platz. Es ist eine kleine Holzkirche, auch der Turm ist aus Holz. Tritt man in den Raum, so ist man erstaunt über die reiche Bemalung der Wände, Emporen und der Decke. Mit der ursprünglichen Naivität sind überall biblische Ereignisse in Holzmalereien festgehalten. Die liebevoll ausgeführten Gemälde sehen von weitem fast wie Kohlezeichnungen aus. Das lebhafteste Gegenstück dazu bilden die in frohesten Farben gemalten Umrahmungen. Das Wertvollste sind sicher die Gemälde, die sich oben an der Decke befinden. Die flache Decke ist in Art eines Kassetendaches erbaut worden, und jede der Kassetten bürgt ein Gemälde für sich. Das Gebälk ist auch hier wieder bunt verziert. Das seltsamste aber ist die Bemalung des Gebälks der Empore. Man glaubt sich in eine alte maurische Kirche mit reicher Marmorbekleidung versetzt, wenn man im Dämmerchein die gräulich-weiße Bemalung wahrnimmt. Das Holz ist hier nämlich nur mit weißer Farbe unterstrichen und die Linien des Holzes täuschen die Aderung des Marmors vor. Doch es drängt uns, die Wanderung fortzusetzen. Bald durchschreiten wir das erste Burgtor, eine Art Hohlweg führt zum zweiten Eingang. Beide waren einst durch feste Mauern verbunden, deren Trümmer noch heute aus dem üppig wuchernden Grün hervorschauen. Nach wenigen Schritten kann man die ganze Burganlage übersehen. Es muß ein stolzer Bau gewesen sein! Die himmelstrebenden Wände des späteren Refektoriums und der Burgkapelle beweisen es. Frühgotische Spitzbögen zeugen von dem ehrwürdigen Alter. Die Chroniken berichten, daß Qualo von Leipa den Bau im Jahre 1256 begonnen habe. Die Stadt Bittau zerstörte aber bald die Festung. 1312 richtete dann Heinrich von Leipa die eigentliche Burg auf. Sie ging in kurzer Zeit von Hand zu Hand, bis Kaiser Karl der Vierte den glänzenden Ausbau vornahm und zugleich das Cölestiner Mönchskloster stiftete. Aber auch jetzt hatte sie ein wechselvolles Schicksal. Die Mönche mußten verschiedene Male fliehen, denn der Sturmwind der Reformation wehte auch hierher. 1574 ging die Burg in den Besitz